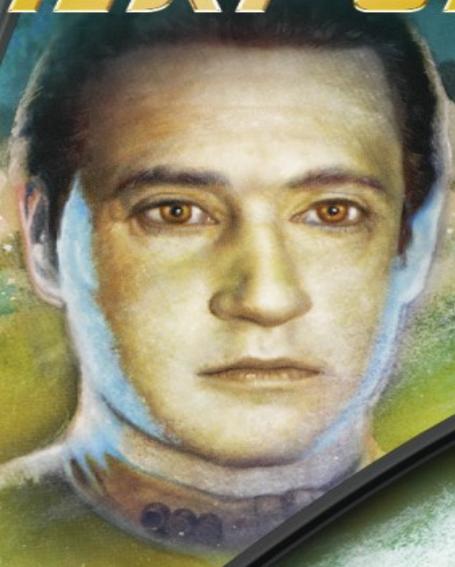


HEYNE <

STAR TREK

THE NEXT GENERATION

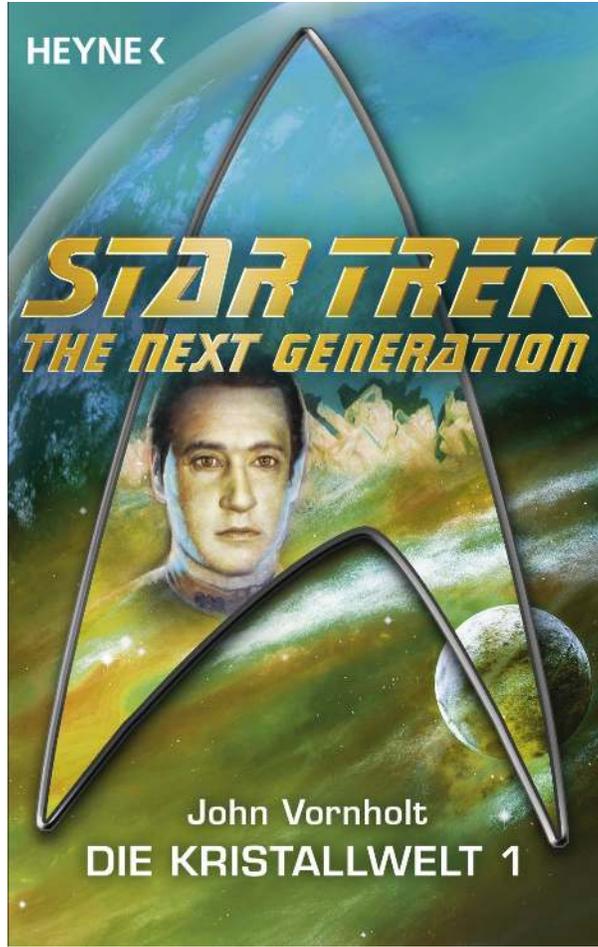


John Vornholt
DIE KRISTALLWELT 1

HEYNE <

STAR TREK
THE NEXT GENERATION

John Vornholt
DIE KRISTALLWELT 1



Kristallwelt 1

Die Kristallwelt ist eines der erstaunlichsten Wunder der Föderation: ein Planet ohne Schwerkraft, der vollständig aus Kristallen besteht und dessen Atmosphäre von einem komplizierten Netzwerk aus Kraftfeldern aufrechterhalten wird. Ohne diese schützende Schale würden die sechs intelligenten Spezies, die diese Welt bevölkern, nicht überleben können.

Lieutenant Melora Pazlar stammt von der Kristallwelt. Seit zehn Jahren dient sie bei Starfleet und wird nun auf die *Enterprise* versetzt. Als sie im Traum einen Hilferuf von ihrem Heimatplaneten erhält, kann sie Captain Picard nur mit Mühe von der Notwendigkeit einer Rettungsaktion überzeugen. Erst als die *Enterprise* in unmittelbarer Nähe der Kristallwelt beinahe dem Sog einer Singularität zum Opfer fällt, erkennt Jean-Luc Picard, dass der Planet dem Untergang geweiht ist.

Melora Pazlar erntet wenig Begeisterung, als sie den traditionalistischen Vertretern ihres Volkes die Hilfe der *Enterprise-Crew* anbietet. Doch dann müssen die Bewohner der Kristallwelt entdecken, dass die Programmierung der schützenden Schale von einem ihrer Cheftechniker manipuliert wurde ...

STAR TREK[®]
THE NEXT GENERATION[™]

JOHN VORNHOLT

KRISTALLWELT 1

Star Trek[™]
The Next Generation

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

die zukunft ▶

www.diezukunft.de

Für Dennis und Mel

Kapitel 1

Gewaltige Prismen und spindeldürre Türme reichten über den hellblauen Himmel, reflektierten in schimmernden Regenbogenfarben das Licht der Sonne. Treppenartige Gebilde schienen sich endlos zu erstrecken und ein Netzwerk zu bilden, in dem Strukturen und Licht miteinander verschmolzen. Aus der Ferne betrachtet wirkten die kristallinen Finger und Zweige fragil, wie in einem Aquarium wachsende Korallen. Aber aus der Nähe gesehen waren die riesigen Prismen so massiv wie Marmorsäulen und so glatt wie Diamant.

Neben den aufragenden Kristallen erschienen die fünf jungen Humanoiden winzig. Sie flogen zwischen den Türmen, wie Vögel in einem Wald. Luftströmungen sorgten dafür, dass sich die Segel an Armen und Beinen aufblähten, aber die Fliegenden verließen sich vor allem auf ihre elegante Akrobatik. Tandra, Oberhaupt der Gruppe, glitt zu einem dicken grünen Monolithen, drehte sich dort wie ein Schwimmer im Becken, stieß sich ab und flog in eine neue Richtung.

Zwei junge Elaysianer folgten ihrem Beispiel, stießen sich vom selben Kristall ab und flogen hinter ihr her. Die beiden anderen Mitglieder der wissenschaftlichen Gruppe wählten für ihre Wende verschiedene Stellen des großen Monolithen und segelten dann auf parallelen Flugbahnen dahin. Einer der Jungen machte einen Salto, einfach nur zum Spaß. So nahe beim Kern des Planeten wuchsen Kristalle in Hülle und Fülle. Überall gab es glatte Stellen, an denen man sich abstoßen konnte.

Tandra runzelte die Stirn, wodurch sich die Falten an den V-förmigen Stirnhöckern vertieften. Sie wusste: Wenn sie den hohlen Kern erreichten, mussten sie bei ihren Flugmanövern vorsichtiger sein. Sie warf einen Blick über die Schulter und vergewisserte sich, dass ihnen die einen

Meter durchmessende robotische Schwebepattform folgte. Sie glitt in diskreter Entfernung dahin und gelegentlich feuerten kleine Düsen, wenn Kurskorrekturen erforderlich wurden. Wenn sie den Kern erreichten, so brauchten Tandra und ihre Begleiter die Plattform vielleicht, um sich abzustößen oder auf ihr auszuruhen.

Die fünf Studenten lachten, als sie von einer zart anmutenden kristallinen Struktur zur nächsten flogen, immer tiefer hinein ins Innere des einzigartigen Planeten. Nur wenige Besucher kamen hierher und für sie sah die Kristallwelt aus wie das komplexe Skelett eines Planeten oder wie eine gewaltige Schneeflocke aus Myriaden Prismen. Für die Elaysianer war sie ein kristallenes Aviarium. Andere Völker verbanden ihre eigenen Vorstellungen damit, doch alle Bewohner wussten, dass es sich um eine sehr außergewöhnliche Welt handelte, obwohl nur wenige von ihnen andere Planeten gesehen hatten und Vergleiche anstellen konnten.

Tandra flog durch eine Ansammlung regenbogenfarbener Prismen – alter Wuchs, bevor fraktale Modelle die natürliche Geometrie verbesserten –, deren exquisite Schönheit sie nach Luft schnappen ließ. Verärgert dachte sie an jene Außenweltler, die die Kristallwelt nicht für einen richtigen Planeten hielten. Sie wiesen auf Kraftfelder und mangelnde Masse hin, sahen darin Beweise dafür, dass es ein künstliches Objekt sein musste, trotz der gewaltigen Ausmaße. Sie verstanden einfach nicht.

Die Kristalle wirkten zwar kalt und unheilvoll, ungeachtet ihrer unheimlichen Schönheit, aber sie beherbergten eine überraschende Vielfalt von Leben. Was konnte ein Außenweltler darüber wissen? Solche Leute blieben nicht lange genug, um die Kristallwelt kennen zu lernen, denn die niedrige Gravitation schadete den meisten von Schwerkraft abhängenden Geschöpfen. Menschliche Muskeln zeichneten sich durch eine wesentlich höhere Leistungsfähigkeit aus, aber trotzdem konnten Menschen nicht so zwischen den

funkelnden Bögen fliegen wie Elaysianer, die in dieser Umgebung geboren und aufgewachsen waren.

Ein freier Bereich öffnete sich auf einer Seite des Dickichts aus Kristallen und Tandra begriff, dass sie sich dem Kern der Kristallwelt näherten. Einst hatte es dort eine geschmolzene metallische Masse gegeben, so wie im Kern eines konventionellen Planeten, doch sie war von den Uralten verwendet worden, um die Kristalle wachsen zu lassen. Die Bewohner schufen nun einen neuen Kern aus Kristallen und das war der Grund für den Ausflug der Studenten.

Tandra hielt den Kern der Kristallwelt für einen gespenstischen Ort, trotz der Leere – oder vielleicht gerade deswegen. Er enthielt nichts, war von allen kristallinen Strukturen gleich weit entfernt. Nur noch einige geringe Reste von Gravitation gab es dort.

Als sie tiefer ins alte Herz des Planeten flogen, vorbei an Altwuchs-Kristallen, brach das Licht immer mehr und gewann eine geisterhafte Qualität. Man hätte meinen können, dass der alte Ozean immer noch existierte. Tandra spürte das Gewicht von Zeitaltern. Niemand wusste, wie viele es waren, abgesehen vielleicht von den Lipuls. Und selbst in ihrer Geschichte gab es Lücken. Die schillernden Farben der oberen Bereiche wichen rostroten und graugrünen Tönen. An zahlreichen Facetten zeigten sich Streifenmuster, geschaffen von Elementen, die sich hier seit Jahrmillionen nicht mehr auswirkten.

Tandra stellte sich die großen Meere vor, die diese Prismen vor Äonen geschliffen hatten, damals, als die Lipuls und Gendlii einzellige Organismen gewesen waren. Inzwischen hatte sich die Jugend der Kristallwelt in Alter verwandelt, aber sie war noch immer ein Planet, trotz der geringen Gravitation.

Tandra sah sich um und stellte fest, dass ihre Begleiter kaum auf die erhabene Umgebung achteten, als sie durch einen weiten Bogen schwebten. Nun, es waren eben junge

Leute bei einem Ausflug und Tandra beschloss, nicht zu streng über sie zu urteilen. Dem Geburtsort des Planeten so nahe zu sein ... Dadurch entstand das Gefühl in ihr, Geschichte zu berühren, was sie unwillkürlich frösteln ließ. Diesmal war das Empfinden noch intensiver als sonst.

»Wir halten beim purpurnen Prisma an!«, rief Tandra den anderen zu.

»Oh, wir können es auf die andere Seite schaffen!«, erwiderte einer der Jungen spöttisch und segelte an ihr vorbei.

»Wir halten an!«, beharrte Tandra. »Ich bin das Oberhaupt der Gruppe.«

Sie wusste natürlich, dass sie kaum etwas unternehmen konnte, wenn die anderen nicht gehorchten. Andererseits: Niemand von ihnen wollte hier allein unterwegs sein. Es ging ihnen darum, den neuen Wuchs zu untersuchen und festzustellen, ob das fraktale Modellierungsprogramm die gewünschten Resultate erzielte. Anschließend würden sie nach oben zurückkehren. Der Tag war viel zu schön, um ihn damit zu verbringen, viele Kilometer weit durch leere Luft zu fliegen. Bisher hatte der Ausflug Spaß gemacht, aber er dauerte auch schon seit einer ganzen Weile. Die jungen Elaysianer konnten es kaum abwarten, zu ihrer Forschungsbasis vierhundert Prismen über ihnen zurückzukehren.

Nacheinander landeten die Studenten sanft auf der uralten purpurnen Spitze am Rand des offenen Bereichs. Tandra blickte ins hohle Innere des Kristalls und sah, wie das weiche, gelartige Zentrum langsam pulsierte. Einen solchen Anblick fand sie immer beruhigend, denn es bedeutete wahrscheinlich, dass Lipuls im Mark lebten.

Vor den jungen Elaysianern erstreckte sich nun ein weites Nichts. Hier und dort gab es Inseln aus zurückgelassenen Instrumenten und Schutt; Staub schwebte umher, ohne irgendeinen Zweck zu erfüllen. In der Ferne glänzte der Rand des neuen Wuchses wie eine Fata Morgana.

»Wie weit ist es noch?«, fragte Lucio, ein besonders hübscher Junge. Er war zart gebaut und hatte das seltene schwarze Haar.

»Mal sehen.« Tandra entnahm ihrem Rucksack ein kleines Gerät und schaltete es ein. Sie wartete einige Sekunden lang, um dem Positionierungsinstrument Gelegenheit zu geben, mit der Schale zu kommunizieren, die den Planeten umgab, und dadurch ihren derzeitigen Aufenthaltsort festzustellen. Die andere Studenten schwebten in der Nähe und warteten, als Tandra die Koordinaten des Ziels eingab.

»Etwa zweihundert Prismen.« Tandra holte einen kleinen Bodenkristall hervor und warf ihn in die Luft, um einen Eindruck von den Strömungen zu gewinnen. Daraufhin wurde ihr klar, wie sie fliegen musste, um den richtigen Kurs zu wahren. »Mit guten Sprüngen schaffen wir es in einer Stunde. Ihr solltet etwas trinken, denn unterwegs haben wir keine Zeit für einen Zwischenaufenthalt.«

Die jungen Elaysianer befolgten Tandras Rat, nahmen kleine Trinkschläuche in den Mund und saugten Wasser aus den Tanks in den Rucksäcken. Dann kauerten sie sich mit Hilfe der Schwebepattform am Rand des Monolithen zusammen, stießen sich ab und sprangen in die Leere. Wie hintereinander fliegende Zugvögel segelten die Elaysianer anmutig durch den hohlen Kern der Kristallwelt.

Tandra begriff, dass sie das Positionierungsinstrument brauchte, um sich zu orientieren. Sie nahm es aus dem Rucksack und schlang sich den Riemen so um den Hals, dass das Gerät hinter ihr flog. Mit einem raschen Blick vergewisserte sie sich, dass ihr der Rest der Gruppe und die Plattform folgten. Anschließend nahm sie eine weitere Kontrolle vor, um ganz sicher sein, dass der Kurs stimmte. Erst danach breitete sie ihre Segel aus und ließ sich von den Luftströmungen forttragen.

Sie brauchte nicht lange, um festzustellen, dass etwas nicht stimmte. Ansammlungen alter Schürfgeräte, die ihr als Orientierungspunkte dienten, erschienen nicht. Tandra sah

auf die Anzeigen des Geräts, dessen Riemen sie sich um den Hals geschlungen hatte, und musste zur Kenntnis nehmen, dass sie erheblich vom Kurs abgewichen waren. Das erschien ihr seltsam. Sie galt als beste Fliegerin ihrer Klasse und ihre Beförderung zur Gruppenleiterin bestätigte diesen Status. Auch bei langen Flügen wahrte sie instinktiv den richtigen Kurs, doch an diesem Tag, im Kern des Planeten, versagte ihr Instinkt.

Es war düsterer als sonst - irgendetwas schien das wenige Sonnenlicht abzuschirmen, das bis in den Kern herabfilterte. Es herrschte fast Zwielflicht, das Kristallwelt-Äquivalent der Nacht auf anderen Planeten. Die trockene Luft roch kalkig und Tandra gewann den Eindruck, dass es wärmer war als sonst. Sie spürte ein nervöses Prickeln auf ihrer weißen Haut und die Falten an ihren V-förmigen Stirnhöckern wuchsen in die Länge.

»Lucio!«, rief sie. »Wir müssen anhalten. Nimm eine Sondierung mit dem Tricorder vor.«

»Warum sollen wir anhalten?«, erwiderte er. »Wir kommen gut voran!«

»Wir sind vom Kurs abgekommen«, sagte Tandra. »Ich möchte den Grund dafür herausfinden.«

Der hinter Lucio fliegenden Honroj lachte. »Könnte es sein, dass dem Oberhaupt unserer Gruppe ein Fehler unterlaufen ist?«

»Möglich wär's«, räumte Tandra ein. »Ich hoffe, die Erklärung ist so einfach.«

Lenora - sie sah Tandra so ähnlich, dass man sie für ihre Schwester halten konnte - fing mit ihren Segeln einen Windstoß ein und schwebte über Tandras Kopf hinweg. »Wenn wir jetzt innehalten, kommen wir nicht wieder auf diese Geschwindigkeit«, klagte sie.

Zustimmende Rufe erklangen von den anderen, aber Tandra hatte ihre Entscheidung getroffen und wollte sie nicht in Frage stellen.

»Hilf mir«, wies sie die Schwebepattform an. Düsen feuerten und die kleine scheibenförmige Drohne näherte sich. Tandra griff nach einer Haltestange und betätigte Schaltelemente auf der Instrumententafel – die Plattform hielt an, und damit auch Tandra. Die anderen Elaysianer flogen noch ein wenig weiter, aber kurz darauf entfalteten sie ihre Bremssegel. Tandra bemerkte, wie lange das Bremsmanöver in Anspruch nahm, und dann sah sie in der Ferne etwas, das es dort eigentlich gar nicht geben durfte.

Sie holte ein Linsenpaar aus dem Rucksack und schob es sich vor die Augen. Sofort verschwand die leere Distanz und die Erscheinung wurde deutlicher. Offenbar handelte es sich um eine Ansammlung von Kristallen, die dort wucherten, wo nichts wachsen sollte. Noch beunruhigender war die Farbe des neuen Wuchses: dunkel und krebsartig.

Das kann nicht sein, dachte Tandra. *Bestimmt ist es eine optische Täuschung, hervorgerufen von der Düsternis.* Im Kern des Planeten, wo es keine Kristalle für Größenvergleiche gab, sahen die Dinge manchmal sehr sonderbar aus.

Sie hielt sich an der Stange fest und betätigte erneut die Schaltelemente, woraufhin die Plattform beschleunigte und sie den anderen Elaysianern entgegnetrug.

»Verbindet euch!«, rief Tandra. »Wir überprüfen etwas!«

»Was denn?«, fragte jemand.

»Wer verlangt das?«, wollte ein anderer wissen.

Tandra achtete nicht darauf, setzte den Flug in Richtung ihrer Freunde fort und überließ die ganze Arbeit der Plattform. Mit einem Manöver, das die Elaysianer seit ihrer Kindheit immer wieder vollführt hatten, glitten sie aufeinander zu und ergriffen sich an den Händen. Brummend klagten sie noch immer über den nicht geplanten Halt, als Tandra die Finger um Lenoras Hand schloss und die anderen wie eine Puppenkette hinter sich her zog.

Als sie die Verbindung stabil genug glaubte, erhöhte Tandra die Geschwindigkeit, bis die Gruppe wieder ziemlich flott flog. Sie hatte keine Hand frei, um sich das Linsenpaar vor die Augen zu halten, aber inzwischen sah sie die dunkle Kristallmasse weiter vorn auch so. *Sie muss gewaltig sein.* Die anderen bemerkten sie ebenfalls und schimpften nicht mehr. Ein besorgtes Schweigen senkte sich auf die Gruppe herab. Nie zuvor hatte jemand von ihnen eine solche Ansammlung von Kristallen gesehen.

»Was ist das?«, hauchte Lenora.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Tandra. Normalerweise hätten sie sich jetzt losgelassen, um einzeln zu fliegen, aber ihre Mission gewann eine neue Bedeutung. Vielleicht drohte Gefahr und unter solchen Umständen war es besser, wenn sie zusammen blieben.

Als sie sich näherten, sah Tandra die Nährstränge, die den großen Haufen wie mit einem Spinnennetz umgaben. Weit reichten sie durch die Leere, waren irgendwo dort draußen mit Relais verbunden. Aber wer fütterte eine solche Monstrosität?

»Jemand lässt so *etwas* wachsen?«, fragte Lucio und sprach damit laut aus, was ihnen allen durch den Kopf ging. »Ist es ein Experiment?«

»In den Berichten wurde es nicht erwähnt«, sagte Tandra. »Und auf den mir bekannten Karten fehlt ein entsprechender Eintrag.«

»Wer könnte Anspruch darauf erheben?«, ließ sich Honroj vernehmen. Niemand von ihnen war in der Lage, diese Frage zu beantworten. Das von Unbehagen geprägte Schweigen kehrte zurück, als die Studenten den Flug durch die Düsternis fortsetzten.

Mit jeder verstreichenden Sekunde schwoll die Masse aus krummen, deformen Kristallen an, wirkte dadurch immer unheilvoller. Sie sah aus wie ein Eismeteorit mit Dornen. Tandra erwog die Möglichkeit, den Befehl zur Umkehr zu geben, was auf eine Flucht hinauslief, entschied sich dann

aber dagegen. Sie wurden zu Wissenschaftlern ausgebildet und Wissenschaftler flohen nicht, wenn sie mit dem Unbekannten konfrontiert wurden. Es galt, eine Erklärung für die Anomalie zu finden. Sicher war es ein fehlgeschlagenes Experiment oder ein schrecklicher Unfall.

Tandra versuchte, das Vorstellungsbild aus sich zu vertreiben, das die Kristallmasse in ihr schuf: Sie sah so aus, als hätte das Herz der Welt begonnen, von innen her zu verfaulen.

Sie deaktivierte die Manövrierdüsen der Schwebepattform und die Studenten glitten langsam in den Schatten der großen Masse. Aus der Nähe gesehen wirkten die Kristalle noch alarmierender als zuvor. Gebrochen und gesplittert waren sie, verdreht, voller Unvollkommenheiten. Hier wurde nichts von einem fraktalen Modellierungsprogramm gesteuert. Hier gab es keine sorgfältigen Stimulationen und Fütterungen der Kristalle – ihr Wachstum lief auf eine obszöne Wucherung hinaus. Tandra schauderte und dachte daran, dass keine Macht auf der Kristallwelt imstande war, Kristalle auf diese Weise mutieren zu lassen.

Als sie zur Ruhe kamen, holte Lucio seinen Tricorder hervor und sondierte. Ein oder zwei Sekunden später zeigte sich Entsetzen in seinem attraktiven Gesicht.

»Was ist los?«, fragte Tandra.

»Thoron-Strahlung«, antwortete er. »Intensiv genug, um Schaden anzurichten. Wir müssen fort von hier!«

»Erst nehmen wir eine Probe«, sagte Tandra voller Entschlossenheit. Sie holte einen kleinen Hammer und einen Meißel aus ihrem Rucksack. Selbst ohne den Hinweis auf die Strahlung spürte sie, dass Gefahr von der dunklen Wucherung ausging.

Sie stieß sich von der Plattform ab und schwebte einem besonders großen und deformen Prisma entgegen. Es sah aus wie ein Baum, der während eines Feuers verkohlt war. Tandra fühlte das sanfte Zerren von Gravitation und fragte

sich, ob die Mutantenkristalle dichter waren als die normalen. Ihre Freunde blieben zurück. Sie wollten helfen, doch Furcht und Unschlüssigkeit lähmten sie, was man ihnen eigentlich nicht verdenken konnte. Sie brauchten eine kleine Probe für die Professoren, fürs Laboratorium, und deshalb flog Tandra weiter.

Aus einem Reflex heraus streckte sie die Beine, um auf einer dunklen Facette des Prismas zu landen. Im Augenblick des Kontakts begriff sie, einen schrecklichen Fehler gemacht zu haben: Der Kristall brach. Scharfkantige Splitter und rußiger Staub umgaben sie. Er brannte wie Säure auf der Haut und Tandra hustete, als sie in die zerbröckelnde Masse sank, ohne ihr Bewegungsmoment neutralisieren zu können. Der deforme Monolith zerbrach in zwei Teile und die obere Hälfte senkte sich auf die junge Elaysianerin herab, wie eine Muschel, die sich schloss.

»Tandra!«, rief Lucio. Er und die anderen wollten ihr zu Hilfe eilen, aber eine schwarze Wolke wogte ihnen entgegen und zwang sie zurückzuweichen. Sie schlossen die Augen und schirmten das Gesicht ab, um sich vor dem finsternen Staub und seiner ätzenden Wirkung zu schützen.

Er erlitt einen Hustenanfall, der einige Sekunden dauerte. Als er sich davon erholte, wurde ihm klar, dass er seinen Tricorder verloren hatte. Vorsichtig öffnete er die Augen und entdeckte das Gerät nur eine Armeslänge entfernt. Rasch griff er danach und blickte auf die Anzeigen, um festzustellen, ob es noch funktionierte.

Lucio hörte die Stimmen der anderen an der Schwebepattform, schenkte ihnen jedoch keine Beachtung. Derzeit interessierte ihn nur eins: das für Lebenszeichen bestimmte Display. Er richtete den Tricorder auf den dunklen Kristallhaufen, nahm eine Rejustierung vor und sondierte. Die übrigen Anzeigen präsentierten ihm beunruhigende Daten, aber Lucio achtete nicht darauf. Seine Aufmerksamkeit galt allein dem Scan nach Lebenszeichen.

Tandra muss noch leben. Sie kann nicht einfach so gestorben sein!

Als der erste Scan negativ blieb, versuchte er es noch einmal. Und noch einmal.

»Lucio!«, rief Honroj und winkte ihm von der Plattform aus zu. »Verbinde dich mit uns! Wir müssen Tandra retten!«

»Das hat keinen Sinn mehr«, antwortete der junge Elaysianer bedrückt. »Sie ist tot.«

»Sollten wir nicht nach ... ihrer Leiche suchen?«

»Nein. Die Thoron-Strahlung ist gefährlich intensiv. Wenn wir nicht schnell von hier verschwinden, müssen später andere kommen, um nach *unseren* Leichen zu suchen.«

Honroj biss die Zähne zusammen und versuchte, die Tränen zurückzuhalten, als er die Schwebepattform zu Lucio steuerte und nach seiner Hand griff. Er holte auch die beiden anderen Studenten ab und erneut fassten sie sich an den Händen. Eine entmutigte Kette entstand, in der hier und dort leises Schluchzen erklang. Mehrmals sahen die jungen Elaysianer besorgt zurück, als sie sich von der dunklen, dornigen Masse der deformen Kristalle entfernten, die im Herzen ihrer Welt wuchs.

Kapitel 2

Der Türmelder summte und Jean-Luc Picard, Captain der *Enterprise*, sah von seinem Schreibtisch im Bereitschaftsraum auf. »Herein.«

Die Tür öffnete sich und Commander William Riker betrat den Raum. Mit seinen breiten Schultern und seiner imposanten Erscheinung schien der Erste Offizier einen großen Teil des Zimmers zu füllen. Er näherte sich dem Captain und reichte ihm einen Handcomputer. »Das sind die Daten der neuen Besatzungsmitglieder. Während der letzten achtundvierzig Stunden ist unsere Crew um zwanzig Personen gewachsen.«

»Gut«, sagte Picard und nahm das Gerät entgegen. Er empfand es als eine enorme Erleichterung, dass endlich wieder Frieden herrschte. Während des langen Dominion-Kriegs war die Besatzung der *Enterprise* unvollständig und überlastet gewesen – an einem guten Tag. Inzwischen nahmen sie neues Personal auf und selbst eine routinemäßige wissenschaftliche Mission erschien wie ein Urlaub.

Der Captain warf einen höflichen Blick auf das Display des Handcomputers. Die Besatzung war jetzt fast vollständig, aber es fehlten noch immer die Familien und Zivilisten, die sich außer der Crew an Bord der *Enterprise-D* aufgehalten hatten. Nach fast sechs Jahren Krieg – erst gegen den Maquis, dann gegen die Borg und Cardassianer, schließlich gegen das Dominion – waren die Ressourcen von Starfleet erschöpft und hinzu kam ein allgemeiner Zustand, den man als eine Art Schock bezeichnen konnte. Altruismus und Idealismus existierten nach wie vor, aber hinzu kam ein Zynismus, der in den jüngsten Erfahrungen wurzelte. Heutzutage erklärten sich weniger Familien als früher für den aktiven Dienst bereit.

»Stimmt was nicht, Captain?«, fragte Riker, der die Stimmungen des Kommandanten gut einschätzen konnte.

Picard lächelte schief. »Nein, Nummer Eins. Es ist nur ... Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal so etwas sagen würde, aber manchmal vermisse ich sie.«

»Wen?«

»Die Kinder. Die Familien, die wir früher an Bord hatten.« Picard deutete auf den Handcomputer. »Dies scheint die übliche Mischung aus Berufsoffizieren und Akademie-Absolventen zu sein.«

Riker zuckte mit den Schultern. »Wir können froh sein, dass wir sie bekommen.«

»Ich weiß«, sagte der Captain. Seine Stimme gewann einen geschäftsmäßigeren Ton. »Irgendwelche möglichen Probleme bei dieser Gruppe?«

»Die meisten Fähnriche sind unerfahren, aber ich bringe sie schon auf Trab«, versprach Riker und ließ dabei einen Teil seines Draufgängertums erkennen. Dann runzelte er die Stirn. »Es gibt einen Offizier mit speziellen Bedürfnissen: Lieutenant Melora Pazlar. Sie ist Elaysianerin.«

»Elaysianerin?«, wiederholte Picard sehr überrascht. »Ziemlich ungewöhnlich, nicht wahr?«

»Nun, sie ist die einzige Elaysianerin bei Starfleet«, erwiderte Riker. »Aber sie kommt mit den besten Empfehlungen. Sie wurde uns vorübergehend zugewiesen, für Niedrigschwerkraftstudien auf Primus IV.«

»Missionsspezialistin, Shuttle-Pilotin und Stellarkartographin«, murmelte Picard, als er das Dossier las. »Bekam eine Auszeichnung, als sie während des Dominion-Kriegs ihr Schiff rettete und hundertzweiundneunzig Personen vor dem Tod bewahrte.«

Riker lächelte. »Wenn die künstliche Schwerkraft ausfällt, kann sie recht nützlich sein. Dann ist sie in ihrem Element.«

»Und bei normaler Gravitation?«

»Das steht auf einem anderen Blatt«, sagte der Erste Offizier. »Ihr Körper ist dafür einfach nicht gerüstet. Sie hat

einen speziellen Antigrav-Anzug, mit dem sie in den Gravitationssystemen der *Enterprise* gut zurechtkommt. In der Raumstation *Deep Space Nine* war sie an einen Rollstuhl gefesselt und musste spezielle Harnische benutzen – die cardassianische Struktur der Station ließ sich nicht ihren Erfordernissen anpassen. Selbst hier braucht sie einen Gehstock und ihren Anzug, um sich fortzubewegen.«

»Erstaunlich, dass sie über all die Jahre hinweg solche Mühen auf sich genommen hat«, meinte Picard und scrollte durch Melora Pazlars eindrucksvolle Personaldatei. »Könnte Starfleet nicht irgendetwas unternehmen, um ihr das Leben zu erleichtern?«

»Nun, sie sollte einer neuartigen Behandlung unterzogen werden, einer so genannten neuromuskulären Adaptation. An Bord von *Deep Space Nine* wollte Dr. Bashir sie behandeln, aber Pazlar machte im letzten Augenblick einen Rückzieher. Soweit ich weiß, wäre die Adaptation irreversibel gewesen, und einen so radikalen Schritt wollte sie vermutlich nicht wagen.«

»Aber sie gehört seit fast zehn Jahren zu Starfleet«, stellte Picard bewundernd fest. »Obgleich es enorme Anstrengungen für sie bedeutete. Bitte versuchen Sie, ihr den Aufenthalt an Bord so angenehm wie möglich zu machen, Nummer Eins.«

»Ja, Sir. Wenn sie länger bei uns bliebe, könnten wir unsere Bordsysteme so rekonfigurieren, dass in ihrer Kabine Schwerelosigkeit herrscht. Aber in einigen Tagen begibt sie sich nach Primus IV. Es dürfte eine große Erleichterung für sie sein.«

»Da haben Sie vermutlich Recht«, entgegnete Picard mit einem Lächeln. Captain und Erster Offizier wussten instinktiv, wann ein Gespräch beendet war. Riker ging zur Tür.

Dort angekommen blieb er noch einmal stehen und sah zurück. »Beim nächsten Mal versuche ich, einige Kinder an Bord zu holen.«

Picard lächelte erneut. »Aber sie sollten nicht zu klein sein. Ich möchte keine Windeln wechseln müssen.«

Riker lachte leise und verließ den Bereitschaftsraum. Nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, blickte Picard nachdenklich ins Leere. Melora Pazlar war ein neues Besatzungsmitglied, das er gern kennen gelernt hätte, und er wusste, dass sie nicht lange zu seiner Crew gehören würde. Bei der Primus-Mission beschränkte sich die Rolle der *Enterprise* auf den Transport und logistische Unterstützung.

»Computer«, sagte er, »Aufenthaltsort und Status von Lieutenant Melora Pazlar.«

Nur zwei oder drei Sekunden später ertönte eine Sprachprozessorstimme. »Lieutenant Melora Pazlar befindet sich in ihrem Quartier, Kabine eins vier Strich sechs drei eins. Die ambientalen Werte deuten darauf hin, dass sie schläft.«

»Sie schläft ...«, murmelte Picard. »Ich setze mich später mit ihr in Verbindung. Keine Nachricht.«

»Bestätigung«, sagte der Computer.

Der Captain stand auf, strich seine Uniformjacke glatt und ging zum Replikator. »Tee, Earl Grey, heiß.«

Er nahm Tasse und Untertasse aus dem Ausgabefach, kehrte damit zum Schreibtisch zurück. Nach einigen Schlucken drehte er den Bildschirm des Computerterminals, rief Statusberichte in Hinsicht auf die aktuelle Mission und die neuesten Starfleet-Meldungen ab. Eine Zeitlang las er, trank gelegentlich einen Schluck Tee und gelangte zu dem Schluss, dass alles glatt lief. Sehr glatt. Nirgends in der Föderation gab es irgendeine Art von Notfall. Eine derartige Ruhe machte ihn nervös.

Melora Pazlar wand sich im Bett hin und her. Das blonde Haar klebte an ihren V-förmigen Stirnhöckern. Der Kontakt mit Kissen und Matratze ließ Gesicht und Körper feucht werden. Die Gelenke schmerzten. Schon seit Jahren schlief sie bei Standard-Gravitation, aber sie hatte sich noch immer

nicht daran gewöhnt. *Wie können die Leute schlafen, wenn sie nicht schweben? Es ist kühler, angenehmer und weitaus natürlicher.*

Früher hätte sie verlangt, ihr Quartier in den Zustand der Schwerelosigkeit zu versetzen, doch inzwischen verzichtete sie darauf, solche Ansprüche zu erheben. Oft führte so etwas zu Problemen, manchmal auch zu Ärger. In vielen Raumschiffen und Stützpunkten konnte man gar nicht auf ihre Wünsche eingehen, selbst wenn die Bereitschaft dazu existierte. Die *Enterprise* war ein großes Raumschiff und vermutlich gab es eine Möglichkeit, die künstliche Schwerkraft in einem Raum zu deaktivieren. Aber Melora wollte keinen entsprechenden Antrag stellen, versuchte stattdessen, sich anzupassen.

Im Lauf der Jahre hatte sie viele Wege gefunden, der Gravitation zu entrinnen. So flog sie Shuttles bei langen Transportflügen oder meldete sich für den Einsatz bei Missionen in niedriger Schwerkraft. Sie konnte es gar nicht abwarten, nach Primus IV zu gelangen, was vermutlich ihre Unruhe erklärte. Melora hatte festgestellt: Es war viel einfacher, ins All zu entkommen, als überall gegen das System anzukämpfen. Kartographieren, Forschung und wissenschaftliche Experimente – dabei konnte sie ihre Abenteuerlust ausleben. Solange sie den Weltraum mit seiner Mikrogravitation in der Nähe wusste, wurde sie mit allem fertig.

Wenn sich Selbstmitleid in ihr regte, dachte sie daran, wie sehr andere Spezies von der Schwerkraft abhingen. Sie hatte Kaulquappen von der Erde gesehen, denen in der Schwerelosigkeit Beine aus dem Kopf und ein Schwanz aus dem Bauch wuchsen. Ohne Gravitation wusste ihr genetischer Code einfach nicht, wo er die Dinge unterbringen sollte. Andere Spezies brauchten die Schwerkraft weitaus mehr als Melora die Schwerelosigkeit.

Nachdem sie vierzig Stunden wach gewesen war, erlag sie schließlich der Erschöpfung und fiel in einen unruhigen

Schlaf. Wie so oft seit einiger Zeit träumte sie von zu Hause – und vom Fliegen. Sie sah sich selbst, wie sie durch die weiten Bögen der Kristallwelt glitt. Millionen von glänzenden Prismen brachen und filterten das Licht; der Wind streichelte ihren Leib und zerzauste das Haar. Sie war daheim und nichts würde sie jemals wieder von der Heimat trennen.

In ihrem Traum landete sie auf einer eisblauen Spitze, einem der Altwuchs-Kristalle im früheren Ozean. Sie erinnerte sich an diesen besonderen Kristall: Vor vielen Jahren hatte ihre Familie an diesem Ort ein Picknick gemacht. Melora staunte darüber, dass sie imstande gewesen war, ihn wiederzufinden. Aber wie konnte sie ihn vergessen? In diesem Kristall hatte sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Lipul gesehen.

So wie vor dreißig Jahren presste Melora das Gesicht an eine verwitterte blaue Facette. Sie fühlte sich kühl, fest und alt an. Das Licht brach in hundert verschiedene Richtungen durch den Kristall und verlieh dem Gel im Innern ein ätherisches Glühen. Im Mark des Kristalls tanzten Blasen und glitzernde Lichtpunkte zu lautloser Musik – eine Miniaturversion des Lichtertanzes zwischen den Bögen und Monolithen der Kristallwelt.

Dann erschien es, so wie vor vielen Jahren, ein amorphes Geschöpf, das mit pulsierenden Bewegungen durch die dichte Flüssigkeit schwamm. In einem Aquarium in San Francisco hatte Melora ein Wesen gesehen, das einem Lipul ähnelte: eine Qualle. Die sehr scheuen Lipuls zeigten sich den Elaysianern nur selten, obwohl sie beide die ältesten Spezies der Kristallwelt waren.

Dem Kind, das ihn damals beobachtete, hatte der Lipul kaum Beachtung geschenkt. Bei dieser neuen Begegnung hingegen verharrte der Lipul und wandte sich ihr auf der anderen Seite der Kristallbarriere zu. Zwar hatte das Geschöpf keine Augen, aber es erweckte trotzdem den Eindruck, Melora anzusehen.